

## Berichte

### 11<sup>th</sup> International Conference on Music Perception and Cognition, Seattle (USA), 23.–27. August 2010

Es gibt kaum eine internationale Konferenz, die für empirisch forschende Musikwissenschaftler bedeutender ist als die *International Conference on Music Perception and Cognition*, kurz ICMPC. Ihre Bedeutung erfährt sie durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung aller für die empirisch musikwissenschaftliche Forschung bedeutenden Fachgebiete. Durch die einwöchige Tagungszeit bietet die ICMPC eine einmalige Kommunikationsplattform zum interdisziplinären und transkulturellen Austausch. Darüber hinaus bietet die ICMPC für den wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit einer fachlichen (Neu-)Orientierung und Positionierung, da auf dieser Konferenz zukunftsweisende Tendenzen der empirischen Musikforschung sichtbar sind. Die ICMPC findet alle zwei Jahre auf wechselnden Kontinenten statt, sodass Beiträge vor internationalem Publikum vorgestellt und diskutiert werden können – noch bevor sie als Zeitschriftenartikel veröffentlicht werden.

Die ICMPC 11 fand vom 23. bis 27. August 2010 zum zweiten Mal in ihrer Geschichte im Westen der USA, an der University of Washington in Seattle, statt. Für alle europäischen Teilnehmer bedeutete dies gegenüber der letzten ICMPC 10 in Sapporo (Japan) keine Minderung der Reisestrapazen. Jedoch wurden die Mühen mit einer außergewöhnlichen Atmosphäre belohnt: Diese war bestimmt durch die reizvolle Mischung aus alt-europäisch-akademischem Flair des Campus und urwüchsiger natürlicher Umgebung, wie dem pazifischen Ozean oder dem vulkanischen Mount St. Rainer.

Der Hauptorganisator der ICMPC 11 war Steven M. Demorest. Dieser zeigte in seinem Grußwort die Zukunftsperspektiven der ICMPC und damit der empirisch forschenden Musikwissenschaft auf. Er machte auf die stetig zunehmende Forschungsaktivität aufmerksam, was sich z. B. gegenüber der letzten Konferenz bei gleichzeitig zunehmender Pluralisierung thematischer Ausrichtungen in der steigenden Anzahl eingereicherter Beiträge widerspiegelte. Besonders erfreulich sei, so Demorest, die immer noch ansteigende Anzahl von Nachwuchswissenschaftlern, die die Konferenz zum ersten Mal besuchten.

Waren es 2008 bei der ICMPC 10 noch insgesamt 290 angenommene Beiträge, wurden 2010 auf der ICMPC 11 insgesamt 373 Beiträge vorgestellt, davon 211 als Vorträge und 162 als Poster. Alle Beiträge wurden in bis zu fünf parallel verlaufenden Sitzungen vorgetragen. Ein Wechsel zwischen den Beiträgen wurde durch die lokale Nähe der Vortragsräume ermöglicht. Die Poster-Sessions waren dagegen in ihrer räumlichen und zeitlichen Zuordnung stark benachteiligt. In jeder der drei einstündigen Poster-Sessions wurden 54 Posterbeiträge in einem hierfür viel zu kleinen Kammernmusiksaal präsentiert. Der laute Hintergrundschallpegel erschwerte die Kommunikation mit den Vortragenden erheblich. Gerade für Nachwuchswissenschaftler ist der Posterbeitrag über Teilbereiche der eigenen Forschung eine gute Gelegenheit, andere Wissenschaftler und Arbeitsgruppen kennenzulernen. Gleichzeitig können theoretische Positionen im offenen Dialog ausgetauscht werden. Möchte man diese Art des Informationsaustausches und Diskurses halten, sollte auf zukünftigen Konferenzen hierfür eine entsprechende Infrastruktur zur Verfügung gestellt werden.

Mit der steigenden Anzahl von Beiträgen nahmen auch die Themengebiete zu: Neben stark vertretenen klassischen Feldern wie *Auditory perception* und *Performance* rückten

neue Themengebiete wie *Music therapy* und *Music and health* in den Interessenfokus. Auffällig aber war, dass sich die hier vorgestellten Beiträge häufig auf Transfereffekte und Überlegenheitskonzepte konzentrieren. Nach wie vor bleibt aber die Frage der Kausalität zwischen Transfereffekten und musikbezogener kognitiver Verarbeitungsprozesse auf theoretischer Ebene unbeantwortet. Diese wichtige Frage wurde in den seltensten Fällen diskutiert. Häufiger begnügte man sich, wenn überhaupt, mit den Ergebnissen statistisch explorativer Auswertungsmethoden, ohne diese in theoretische Sachverhalte wieder zu überführen. Demgegenüber scheinen sich aus der methodisch-inhaltlichen Hauptbezugswissenschaft, der Psychologie, neue, vor allem sozialpsychologische Fragestellungen zu etablieren. So lieferten Beiträge aus dem Themengebiet *Music and social psychology* mit klaren, hypothesenprüfenden Untersuchungsdesigns Belege für theoretische Konzepte, die Musik vor allem als sozialkommunikativen Prozess definieren. Eher rückläufig scheint vor allem der Bereich *Music and emotion* zu sein. Hier wurde in den letzten Jahren offensichtlich ein Forschungsplateau erreicht, das momentan eher stagniert. Weniger stark waren sowohl neurowissenschaftliche Arbeiten als auch Arbeiten aus früheren klassischen Bereichen vertreten wie *Aesthetic response*, *Cognitive skills* und *Music and gesture*. Trotz Bündelung in Themengebiete überwog häufig das Gefühl einer hohen Pluralität der Ausrichtungen innerhalb der empirischen Musikwissenschaft. So erfreulich diese Vielfalt ist, birgt sie gleichermaßen die – auch auf der ICMPC 11 deutlich erkennbare – Gefahr, dass Einzelbefunde und Forschungsergebnisse immer weniger in Gesamtkonzepte integriert werden. Die einzelnen Ergebnisse existieren dann nur als isolierte und wenig sichtbare Forschung. Ein Grund hierfür ist die in vielen Studien nur oberflächlich durchgeführte A-priori-Sichtung theoretischer Ausgangspunkte für die Formulierung eigener Fragestellungen, Hypothesen und experimenteller Planungen. Auffällig war auch eine weniger theoriegeleitete, stattdessen aber eher publikationsstrategische Zitationskultur: So fragte man sich häufig, warum in englischer Sprache publizierte, aber europäische Forschungsarbeiten entweder ignoriert oder nur in sehr geringem Maß zitiert wurden.

Leider gab es bei der einwöchigen ICMPC 11 nur zwei Keynotes: So berichtete Gottfried Schlaug (Harvard Medical School, Boston) über seine neueren Evaluationsstudien zur bereits 1972 von Sparks, Albert und Helm entwickelten Melodischen Intonationstherapie bei sprachbeeinträchtigten Schlaganfallpatienten mit Schädigungen im Broca-Areal (sog. Aphasiker). Er betonte zukünftige rehabilitationstherapeutische Möglichkeiten, ohne jedoch das Kosten-Nutzen-Verhältnis zu diskutieren. Auch hier stützt sich die Beweislast allein auf neuere, drei-dimensionale bildgebende Verfahren, ohne jedoch Aussagen über musikalische Verarbeitungsprozesse zu leisten. Bei diesem Vortrag wurde deutlicher denn je, dass Evidenz nicht in der Observation einer physiologischen Mechanik liegen kann, sondern sich nur mithilfe etablierter Methoden auf Konzepte beziehen sollte, die in erster Linie für kognitive Prozesse verantwortlich sind und gleichermaßen eine physiologische Mechanik bedienen.

In der zweiten Keynote stellte Petri Toiviainen (Universität Jyväskylä, Finnland) in einem überragenden und anschaulichen Vortrag seine Forschungsergebnisse zum Thema Musik und Tanzbewegungen vor. Es wurde deutlich, dass er mit seiner Arbeitsgruppe das europaweit wichtigste Kompetenzzentrum im *Motion capturing*-Verfahren etabliert hat. Es wurde beeindruckend dargelegt, wie seine finnische Arbeitsgruppe in den letzten Jahren systematisch auf Grundlage ‚harter‘ physikalischer Methoden und klarer Paradigmen erfolgreich die Frage nach einer ‚Tänzer-Typologie‘ verfolgt hat. Die Video-Demonstrationen zeigten, dass mit bereits drei elementaren Bewegungsebenen die Abläufe beim Tanzen hinreichend beschreibbar sind.

Einen weiteren Höhepunkt bildete die Übergabe des *Young Researcher Awards* unter anderem an zwei deutsche Nachwuchswissenschaftler. Den ersten Preis erhielt Nadine

Pecenka (Leipzig) für ihre Untersuchungen über die Fähigkeit der Tempo-Antizipation bei einer Synchronisationsaufgabe zu einem vorgegebenen Puls. Mit dem zweiten Preis wurde die Forschung von Marco Lehmann (Hannover) zum sozialen Einfluss auf die Musik-Elaboration Jugendlicher ausgezeichnet. Beide Nachwuchswissenschaftler stehen stellvertretend für exzellente Forschung an Standorten in Deutschland. Diese Aktivitäten wurden auf der Konferenz sehr positiv wahrgenommen. So waren 38 Beiträge unter deutscher Forschungsbeteiligung auf der Konferenz vertreten. Diese stark wachsende Präsenz wäre vor einem Jahrzehnt noch undenkbar gewesen. Sie zeigt gleichermaßen, dass die hier gelehrte und praktizierte empirische Musikwissenschaft international wettbewerbsfähig ist. Dieser Trend wird sich hoffentlich auf der ICMPC 12 fortsetzen.



**Abb. 1:**

Die Teilnehmer der ICMPC 2011 aus dem deutschsprachigen Raum

Friedrich Platz & Reinhard Kopiez

## **Gemeinsame Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie (DGM) und der Gesellschaft für Musiktheorie (GMTH) in Würzburg vom 7.–10. Oktober 2010**

Unter dem Titel „Kreativität – Struktur und Emotion“ trafen sich vom 7. bis 10. Oktober 2010 über 200 Musikpsychologen und Musiktheoretiker an der Hochschule für Musik Würzburg zu einem wissenschaftlichen Austausch über die Fächergrenzen hinweg. Diese Tagung war die erste gemeinsame Tagung der *Gesellschaft für Musiktheorie* (GMTH)

und der *Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie* (DGM). Erste Überlegungen zu einer interdisziplinären Veranstaltung wurden zwei Jahre zuvor im informellen Kontakt zwischen Johannes Menke und Andreas Lehmann angestellt. Ein erklärtes Ziel war es bereits damals, die in Deutschland seit längerem eher zögerliche Zusammenarbeit von Musiktheorie und Musikpsychologie neu anzuregen. Im Gegensatz zur Situation hierzulande sind in der angloamerikanischen Szene die Übergänge von Musiktheorie und Musikpsychologie fließend.

Knapp 100 Referenten stellten ihre Beiträge als Poster oder Vorträge vor. Im Groben war das Programm in vier Sektionen gegliedert: (1) Schaffensprozess und Theoriebildung, (2) Konzepte von Kreativität in romantischer Formsprache, (3) Generative Prozesse – Wahrnehmung und Wirkung sowie (4) Neue Medien und Elektronische Musik. Der vorliegende Bericht bezieht sich größtenteils auf die musikpsychologisch interessanten Beiträge, was nicht bedeuten soll, dass es nicht auch etliche interessante musiktheoretische Präsentationen gab. Vielmehr ließen sich bisweilen die Grenzen zwischen Musiktheorie, Analyse, Musikgeschichte und Musikpsychologie nicht all zu deutlich erkennen, was für das Bemühen der Referenten sprach, interdisziplinäre Anknüpfungspunkte zu schaffen.

Jeder Sektion war jeweils eine Keynote sowie teilweise ein eingeladener Vortrag zugeordnet. In der ersten Keynote zum Thema „*The nature of music*“? *Zum Verhältnis von Musikpsychologie und Musiktheorie* verwies Wolfgang Auhagen auf die gemeinsamen Wurzeln von Musikpsychologie und Musiktheorie und schloss seinen Vortrag mit Anregungen für fächerübergreifende Projekte zwischen beiden Disziplinen. Der bekannte Musiktheoretiker Nicholas Cook ging in seiner Keynote mit dem Titel *Performance and interdisciplinary musicology* auf die Performanzforschung ein und betonte in seinem Vortrag die Notwendigkeit empirischer Studien zu Interpretationen anhand von Audioaufnahmen. Diese würden bessere Einsichten in die Umsetzung von Notentexten als die sonst übliche Betrachtung von Einzelfällen erlauben, welche zur Etablierung von kulturellen „grand narratives“ verleiteten. Cook plädierte für eine gegenseitige Ergänzung von Empirie und kultureller Deutung. Eine weitere Keynote wurde von Georg Hajdu zum Themenbereich *Multimediale Komposition – eine Positionsbestimmung* gehalten. Hajdu nutzte die Gelegenheit, das Thema Multimedia, hier unter anderem verstanden als Synonym für Neue Medien, anhand von Aktivitäten aus dem Masterstudiengang „Multimediale Komposition“ der Hamburger Hochschule für Musik vorzustellen. Der vorgestellte Studiengang ist maßgeblich von den ästhetischen Visionen György Ligetis geprägt. Wie auch in vielen anderen Beiträgen aus der Musiktheorie erhielt das Thema Mikrotonalität hier besondere Aufmerksamkeit. Überhaupt war die Nähe der Vertreter der GMTH zur ästhetischen Praxis deutlich spürbar, wobei Inhalt und Form vieler Vorträge anzumerken war, dass ein stark künstlerisch und persönlich geprägter Begriff von Wissenschaft Anwendung fand, der sich mehr als deutlich von der aktuellen naturwissenschaftlichen Ausprägung der Musikpsychologie unterscheidet. Kathleen Wermke stellte in ihrem eingeladenen Vortrag mit dem Titel *Am Anfang war die Melodie – Wie Babys ihre Muttersprache erlernen* Forschung zu Säuglingsschreien vor, die auch die kulturelle Gebundenheit der ersten menschlichen Äußerungen offenbarte: Französische und deutsche Babys schreien demnach unterschiedlich. Übrigens, bereits Säuglinge können Schreiintervalle transponieren und zeitlich genau reproduzieren.

Die Jahrestagung der DGM verlief in wesentlichen Teilen in Sektion 3 und unter den freien Beiträgen sowie maßgeblich in der Postersession. Die Themen behandelten unter anderen die Offenohrigkeit (E. Leopold), verschiedene Aspekte der populären Musik (z. B. K. Lothwesen; T. Marx; R. v. Georgi; R. Kopiez et al.), der Sprachverarbeitung (S. Sallat) und Bewegung (C. Wöllner; C. Spahn; F. Platz) sowie Emotion (T. Schäfer) und Schaffensprozesse (G. Hofmann; M. Brech). Vor allem die Arbeiten



zur Tonalität (M. Rohrmeier) oder Akzent (E. Bisesi; R. Parncutt) wiesen klare Schnittmengen von Musiktheorie und Musikpsychologie auf. Aber auch der übliche Strauß an interessanten Arbeiten mit musikpädagogischem Bezug fehlte in diesem Jahr nicht.



**Abb. 1:**  
Vorstand der GMTH und der DGM

Die wissenschaftlichen Vorträge und Poster wurden durch ein anspruchsvolles musikalisches Rahmenprogramm von zwei Abendkonzerten ergänzt, wie dies bei Tagungen der GMTH üblich ist. Beide Konzerte wurden unter Beteiligung von Studierenden der Hochschule für Musik Würzburg gespielt und es fanden, wie für eine an einer Hochschule stattfindende Tagung zur Kreativität angemessen, zudem Kompositionsworkshops bzw. Werkeinführungen mit den Komponisten Steffen Mahnkopf und Johannes Schöllhorn statt.

Die Jahrestagung war insofern bedeutsam, als sie das 10-jährige Bestehen der *Gesellschaft für Musiktheorie* markierte, während die vereinsgeschichtliche Bedeutung dieser Tagung für gleich zwei Gesellschaften nachträglich dadurch betont wurde, dass zwischenzeitlich auch ein gemeinsamer von Andreas Lehmann, Ariane Jeßulat und Christoph Wunsch herausgegebener Dokumentationsband erschienen ist. Bei allen Bemühungen zu fächerübergreifenden Ansätzen tritt die unterschiedliche Fächerkultur an dieser Stelle allerdings besonders hervor. „Die zahlenmäßig etwas geringere Beteiligung der musikpsychologischen Autoren am Kongressbericht ist der stärker an (begutachteten) Zeitschriftenveröffentlichungen orientierten Publikationskultur der Musikpsychologie geschuldet“ (Lehmann et al., 2013, S. 12).

Alles in allem ist die Atmosphäre des Kongresses rückblickend äußerst positiv zu bewerten. Insbesondere die Postersession war der Kommunikation zwischen den Forschern sehr förderlich. Dieses Format der Präsentation von Wissenschaft war für die

Mitglieder der GMTH offenkundig eine neue und ansprechende Erfahrung. Dennoch, es bleibt der Eindruck, dass hier zeitgleich zwei Tagungen mehr oder weniger nebeneinander abliefen. Vielleicht wäre es auch zuviel erwartet gewesen, gleich bei einem ersten gemeinsamen Unterfangen eine voll integrierte Tagung hinzubekommen. Die Zuhörerschaft der meisten Vorträge schien jedenfalls interdisziplinär durchsetzt – ob aus reiner Neugier oder genuin thematischem Interesse, bleibt dahingestellt. Zudem gab es viele gemeinsame Gespräche und sogar ein abschließendes Roundtable-Gespräch mit Diskutanten beider Disziplinen. Wer wollte, konnte also über den Tellerrand hinweg schauen. Wer indes die Gelegenheit nicht wahrnehmen mochte, durfte in seiner oder ihrer sicheren disziplinären Ecke verweilen. Immerhin: Ein Anfang ist getan. Wer weiß, vielleicht kann man in einigen Jahren erneut gemeinsam tagen. Timo Fischinger

### *Literatur*

Lehmann, A., Jeßulat, A. & Wunsch, C. (2012). *Kreativität – Struktur und Emotion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

## **„Driven by Sound“ – Zweiter Audio Branding Congress der Audio Branding Academy in Hamburg, 05. November 2010**

Audio-Branding ist eine noch recht junge Disziplin der Unternehmenskommunikation, die immer wichtiger wird. Es geht nicht nur darum, mit der richtigen Wahl von musikalischen Parametern die gewünschte Zielgruppe zu erreichen, sondern auch um eine bewusste Gestaltung der akustischen Umwelt, damit Schlagwörter wie ‚Cacophony‘ oder ‚klangliche Umweltverschmutzung‘ in den Griff bekommen werden. Die Audio Branding Academy in Hamburg wurde Anfang 2009 von Cornelius Ringe, Kai Bronner und Rainer Hirt gegründet und war die erste unabhängige Institution für akustische Markenkommunikation. Ihr Ziel ist die Erreichung eines bewussten und verantwortungsvollen Umgangs mit akustischen Stimuli in der Markenkommunikation durch eine verbesserte Zusammenarbeit der Experten auf diesem Gebiet. Der international ausgelegte Audio Branding Congress möchte einen Austausch der Branchenmitglieder weltweit ermöglichen. Experten aus Wissenschaft und Praxis sollen auf diesem Wege neueste Erkenntnisse, innovative Ansätze und erfolgreiche Methoden miteinander teilen.

In diesem Jahr standen die Fragen „How can multisensory design strengthen brand experience?“ und „What will the car of the future sound like?“ im Mittelpunkt des Kongresses, der wie auch im Jahr zuvor in den Räumlichkeiten von „Dialog im Dunkeln“ in der Speicherstadt Hamburg stattfand. Charles Spence von der University of Oxford betonte in seinem Eröffnungsvortrag „Multisensory Branding“ wie wichtig es ist, möglichst viele Sinne in der Markenkommunikation anzusprechen. Anhand zahlreicher Beispiele erläuterte er anschaulich das Zusammenwirken der verschiedenen Sinne (Beispiel: McGurk-Effekt) und erklärte eindrucksvoll, welchen Einfluss der Sound auf unser Erleben hat, sei es beim Zähneputzen oder beim Öffnen einer Wasserflasche. Nicht nur der Sound der Verpackung spiele bei der Kaufentscheidung eine Rolle, ebenso müsse der Klang des Markennamens stimmig sein. Spence machte deutlich, welche Möglichkeiten Sounddesign bietet und wie wichtig diese für eine starke Markenidentität sind.

Die Audi AG ist ein Unternehmen, welches diese Stärken von Sound erkannt und daher vor zwei Jahren mit der Entwicklung eines Corporate Sound begonnen hat. Margarita Bochmann, Projektmanagerin des Corporate Sound, stellte das aktuelle Vorhaben gemeinsam mit den Komponisten Florian Käßler und Andreas Graf vor. Seit 1995

besitzt Audi lediglich das berühmte „Herzschlag-Audiologo“, doch nun ist ein umfassender und vor allem flexibler Corporate Sound gewünscht, der in allen Touchpoints problemlos einsetzbar ist. Grundidee sei dabei gewesen, eine eigene Klangfarbe zu kreieren, die zu jeder Zeit mit Audi in Verbindung gebracht werden solle.

In der Audio-Branding Branche hat Deutschland eine Vorreiterrolle inne, gefolgt von den USA und Großbritannien. Das ergab die Online-Umfrage „Audio Branding Barometer 2010“, deren Ergebnisse auf dem Kongress vorgestellt wurden. Zwar sind es überwiegend kleine Unternehmen, die sich vor allem erst in den letzten zehn Jahren entwickelt haben, doch die Aussichten für die Zukunft sind positiv, das zeigen die Trends der letzten zwei Jahre, denn Nachfrage und Interesse der Kunden sind deutlich gestiegen.

Nach der Mittagspause, in der neben einer Poster Session auch ein reger Austausch der Kongressteilnehmenden stattfand, gab es vier Parallelvorträge, bei denen aus unterschiedlichen Ländern aktuelle Audio-Branding Projekte von großen Firmen wie CNN, Siemens oder Unimed-Rio vorgestellt wurden. Daneben gab es die Möglichkeit eines besonderen Erlebnisses in der „Black Box“. Rennfahrer Ralf Mackel, der von Geburt an blind ist, nahm die Teilnehmer mit in seine Welt und berichtete in völliger Dunkelheit nicht nur von seinem Leben als Blinder, sondern auch von seinen Erfahrungen bei der Entwicklung von Produktsounds in der Fahrzeugbranche und bei der Gestaltung akustischer Navigationssysteme. Er gilt als ein Experte auf diesem Gebiet und entwickelt aktuell ein Sound-System für Elektroautos.

Um die Problematik der stillen Elektroautos und mögliche Lösungen drehten sich auch zwei weitere Vorträge im Anschluss. Markus Bodden wies auf die Gefahr hin, die lautlosen Elektroautos für Fußgänger und Fahrradfahrer darstellen. Auf der anderen Seite sei eine Lärmreduzierung auf den Straßen und in der Stadt durchaus gewünscht und so stehe das Sounddesign für diese stillen Fahrzeuge vor einer großen Herausforderung. Gianpaolo D'Amico und seine Kollegin Sara Lenzi stellten einige Soundbeispiele für Elektroautos vor, die nicht nur Erstaunen und Gelächter im Publikum hervorbrachten, sondern auch genügend Stoff für die anschließende Panel-Diskussion boten. Fünf Experten diskutierten unter der Leitung von Moderator Karsten Kilian, wie das Auto der Zukunft wohl klingen mag. Die Vorstellungen der akustischen Situation im Jahr 2040 waren dabei sehr verschieden. Der Wunsch, den negativen Assoziationen von Schmutz und Dreck zu entgehen, war dabei jedoch entscheidend. Gleichzeitig wurde aber auch die Befürchtung ausgesprochen, dass sich das Fahrerlebnis aufgrund neuer und moderner Sounds grundlegend ändern könnte.

Im Vergleich zum Vorjahr wurde den Teilnehmenden mit 17 Vorträgen ein noch größeres Programm geboten. Eine Videodokumentation wie im letzten Jahr gibt es leider nicht, obwohl diese auf Grund der vielen parallel abgelaufenen Vorträge sehr hilfreich wäre. Dafür wurde Anfang 2011 der umfangreiche Tagungsband *ABA Yearbook 2010/2011* veröffentlicht, in dem alles Verpasste nachgelesen werden kann. Zudem konnte man sich nach dem Kongress bei einem „Get Together“ im Hotel Hafen noch bis in die Nacht über offene Fragen in angenehmer Atmosphäre austauschen. So bot die international ausgelegte Veranstaltung gute Möglichkeiten, neue Kontakte zu knüpfen, auf unterschiedliche Weise in die Materie einzutauchen und gegenseitig voneinander zu lernen, um die akustische Gestaltung der Zukunft gezielt anzugehen (weitere Informationen: [www.audio-branding-academy.org](http://www.audio-branding-academy.org)). Hanna Ruf

### Literatur

Bronner, K., Hirt, R. & Ringe, C. (Hrsg.). (2011). (((ABA))) *Audio Branding Academy Yearbook 2010/2011*. Baden-Baden: Nomos Edition Fischer.



## Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie in Osnabrück vom 09.–11. September 2011

Die Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie tagte vom 09.–11.09.2011 im frisch renovierten Schloss der Osnabrücker Universität, um sich dem Tagungsthema „Musik und Gesundheit“ zu widmen. Zu diesem Anlass trafen sich Interessierte und Aktive u. a. aus den Disziplinen Musikermmedizin, Musiktherapie und Musikphysiotherapie. Aus verschiedenen Perspektiven diskutierten sie die Relevanz des Tagungsthemas.

Schnell wurde deutlich, dass bei professionellen Musikern ein starker Bedarf an gesundheitlicher Versorgung herrscht. So berichteten Heiner Gembris und Andreas Heye in ihrem Vortrag, dass aktuell etwa 55 Prozent von 2.536 befragten Orchestermusikern an körperlichen Beschwerden leiden, die sie beim Musizieren beeinträchtigen. Dieser Befund wurde von Seiten der neu eingerichteten physiotherapeutischen Musikersprechstunde (INAP/O, Hochschule Osnabrück) bekräftigt. Sehr häufig wird die Sprechstunde von Musikern mit Erkrankungen des muskuloskeletalen Systems und Beschwerden im Schulter-Nacken-Bereich aufgesucht. Auch wenn spezifische Musiker-Erkrankungen und Behandlungsmöglichkeiten ein wesentliches Forschungsfeld ausmachen, sind sich die Referierenden und Teilnehmenden in einem Punkt jedoch einig: Es geht nicht mehr nur um das Aufdecken und Lindern von Erkrankungen, sondern vor allem um die gezielte Prävention. Im Sinne des medizinisch geprägten Ausdrucks *Salutogenese* (Antonovsky, 1979) oder des psychologischen Begriffs *Positive Psychology Movement* (Seligman, 2002) sollen verstärkt Ressourcen entdeckt bzw. geweckt und sinnvoll eingesetzt werden.

„Musik und Wohlbefinden“ war die zentrale Botschaft der Keynote von Gunter Kreutz (Oldenburg). Neben innovativen Ansätzen, wie z. B. der Messung der Wirkung von Musik auf physiologische Reaktionen (z. B. Hormonspiegel) beim Tanzen, berichtete Kreutz von Grundlagenforschungen aus den Bereichen Singen und Prophylaxe sowie Singen und positive Affekte. Der damit verfolgte Ansatz einer musikalischen Salutogenese bezieht sich allerdings auf einen nicht pharmakologischen Bereich, außerhalb von klinischen Zusammenhängen. Zielgruppe ist nicht mehr nur der professionelle Musiker, sondern der musikalische Laie und dessen Möglichkeit zum Herstellen von Wohlbefinden und Gesundheit. Diskutiert wurde hierbei die problematische Situation, die sich aufgrund des Anspruchs an eine langfristige Nachweisbarkeit musikalischer Wirkung ergibt. Nachfolgende Forschungsarbeiten werden zeigen, inwiefern sich für die Wirkung von Musik als Mittel zur Förderung von Wohlbefinden auch objektive Nachweise finden lassen, die einem Vergleich mit der evidenzbasierten Medizin standhalten.

Wie der Keynote Claudia Spahns (Freiburg) zu entnehmen war, lässt sich das Fachgebiet Musik & Medizin in zwei Bereiche unterteilen: die *Musikermmedizin* (Prävention, Diagnostik und Therapie von Musikern) und die *Musikmedizin* (Musik als Therapeutikum). Interessant war jedoch zu sehen, wie beide Perspektiven in Kombination mit universitärer Lehre an den musikphysiologischen Instituten zusammenkommen. Dieses wurde am Beispiel eines Auftrittstrainings verdeutlicht: Im Rahmen einer Mentorenausbildung werden positive Erfahrungen im Umgang mit Lampenfieber vermittelt. Die Grenzen von Medizin, Psychologie und Pädagogik verschwimmen hier und bereichern sich gegenseitig. Die Keynote gab Einblicke in die Arbeit der mittlerweile sechs deutschen Institute für Musikermmedizin (Hannover, Berlin, Freiburg, Dresden, Detmold, Köln) sowie in spezielle Projekte des Instituts in Freiburg. Beeindruckend wirkte besonders die Aufnahme eines Trompeters, dessen Spielen im fMRT aufgezeichnet wurde. Auf diese anschauliche Weise versucht man in der Freiburger Musikermmedizin, mehr über die spielbegleitenden muskulären Aktivitäten im Kopf- und Halsbereich zu erfahren.



Die Musikmedizin beschäftigt sich vor allem mit der heilenden Wirkung von Musik im klinischen Kontext. Einige Poster machten auf die mannigfaltigen Einsatz- und Forschungsgebiete aufmerksam: Musikrezeption im psychiatrischen Kontext und bei Persönlichkeitsstörungen, bei der Behandlung von Tinnitus-erkrankungen oder bei Wachkomapatienten. Ein interessanter Beitrag dazu war von Jörg Fachner zu hören, der von seinem neurowissenschaftlichen Forschungsprojekt aus Finnland (Jyväskylä) berichtete. Sein Labor untersucht Effekte von Musiktherapie bei depressiven Patienten. Es konnten höhere Aktivitäten in den mit Depressionserkrankungen zusammenhängenden relevanten Hirnarealen festgestellt werden. Dies lässt darauf schließen, dass infolge der Musiktherapie eine Zunahme an positivem Affekt und eine Reduktion von Angst erfolgen.

Musiktherapeutische Abläufe und Inhalte referierte Susanne Metzner (Magdeburg) in ihrer Keynote. Überzeugend und mitreißend berichtete sie von ihrer Arbeit in der musikimaginativen Schmerztherapie. An chronischen Schmerzen leidende Patienten erfahren hierbei die Möglichkeit, ihrem Schmerz musikalischen Ausdruck zu verleihen. Sie entwickeln mithilfe des Therapeuten eine „Schmerz-Komposition“. Später versucht man Klänge zu finden, die mit Linderung und Schmerzfreiheit assoziiert werden. In der Regel berichten Patienten anschließend von einer Veränderung der Schmerzqualität und in einigen Fällen sogar von Schmerzlinderung. Aus dieser Form der Synchronisation von Musik- und Schmerzerleben spricht ein Phänomen, das sich nicht durch die üblichen Transfereffekte erklären lässt oder erklärt werden muss. Mensch und Musik wirken hier unmittelbar und elementar zusammen.

Zunehmend drängte sich jedoch eine Frage auf: Wie kann Musik einerseits zum Wohlbefinden und zur Gesundheit beitragen und andererseits bei professionellen Musikern zu erheblichen Beschwerden und Erkrankungen führen? Hier zeigt sich ein Mangel an etablierter, gesunder musikalischer Praxis von Berufsmusikern. Die einseitige und spezielle Belastung durch das Musizieren erfordert, ebenso wie bei Sportlern, gewisse Rahmenbedingungen: Aufwärmen, ausgleichendes Training und Entspannung/Ruhephasen. Eine Aufgabe der Zukunft liegt wohl darin, diesbezügliche Ideen (z. B. Physioyoga, dargestellt im Posterbeitrag von Monika A. Pohl) und ähnliche Ansätze auszubauen und zu professionalisieren. Musiklehrer scheinen dahingehend bereits eine alltagstaugliche Taktik gefunden zu haben – ihr Umgang mit Musik wirkt sich zumindest im Vergleich zu anderen Lehrern positiv auf ihren gesundheitlichen Zustand aus („Musiklehrer sind vermutlich resilienter gegen Burnout als Lehrer anderer Fächer“, so Andreas C. Lehmann & Marcus Hullin aus Würzburg in ihrem Beitrag).

Eine Erweiterung der von Peter Sedlmeier eingeleiteten Methoden-Workshops gab es in diesem Jahr von Reinhard Kopiez und Friedrich Platz (Hannover). Sie demonstrierten die Bedeutung von Effektstärken und Power-Analysen für die Interpretation statistisch signifikanter Ergebnisse und zeigten dies am Beispiel einer Metaanalyse. Diese aufwendige Analyse von 15 Studien zum Thema „Die visuelle Koomponente in audio-visueller musikalischer Performanz“ verdeutlichte den Nutzen der resultierenden Kennzahl (Cohen's  $d$ ) als Hilfe für die Stichprobenberechnung in zukünftigen Studien: mithilfe der ermittelten Effektstärke kann zukünftig der Einfluss der visuellen Komponente auf die Musikbewertung genauer berücksichtigt werden. Abschließend lautete ein Appell an die Forschungsgemeinschaft, statistische Kennwerte nicht nur zu berechnen, sondern auch in entsprechenden Artikeln vollständig anzugeben. Somit sichert man nicht nur die Transparenz, sondern ermöglicht erst die Durchführung derartiger Metaanalysen und die nachhaltige Nutzung der eigenen Arbeiten für andere Wissenschaftler.

In der Reihe der freien Beiträge sorgte das Thema „Offenohrigkeit“ auch in diesem Jahr für große Diskussionen. Eine theoretische Erweiterung und modifizierte Form der

Operationalisierung und Messung wurden von Katrin Drazek-Kappus und Christoph Louven (Osnabrück) vorgestellt. Mittels einer computergestützten Befragung sollte die Länge der Hördauer als Indikator für Offenohrigkeit erfasst werden. Inwiefern der daraus ermittelbare Index zur Aufklärung des Effekts der Offenohrigkeit und deren Abnahme in der Grundschule beitragen kann, wird noch zu prüfen sein.

Zu den Höhepunkten dieser Tagung zählte sicherlich der Vortrag von Johannes Haselhorn (Hannover Music Lab) zum Zusammenhang zwischen populärer Musik, Emotion und autobiografischer Erinnerung. Die Stimmung der älteren Studienteilnehmer, die mittels Musik an ihre „Blütezeit“ (15–24 Jahre) erinnert wurden, übertrug sich förmlich auf die Zuhörenden. Offensichtlich wurden Erinnerungen an die Musik der eigenen Jugend und damit verbundene Erlebnisse geweckt. Schaut man sich die bei der Studie entstandenen Fotos und Gesichter an, so sieht man ein gutes Alltagsbeispiel für durch Musik ausgelöstes Wohlbefinden.

Caroline Cohrdes

### Literatur

Antonovsky, A. (1979). Health, stress, and coping. *New perspectives on mental and physical well-being*. San Francisco: Jossey-Bass.

Seligman, M. (2002). *Authentic Happiness: Using the New Positive Psychology to Realize Your Potential for Lasting Fulfillment*. New York: Free Press.

## Jahrestagung des Arbeitskreises musikpädagogische Forschung (AMPF) vom 7.–9. Oktober 2011 in Stuttgart

Die Jahrestagung „Musikpädagogisches Handeln. Begriffe, Erscheinungsformen, politische Dimensionen“ des Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung (AMPF) fand an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart statt. Im Zentrum dieser Tagung standen 19 Vorträge zu derzeitiger empirisch-quantitativer und -qualitativer musikpädagogischer Forschung.

Christian Harnischmacher und Viola Hofbauer beispielsweise präsentierten ihre Studie zum Einfluss von Status und Schulform auf die Bewertung von Musikunterricht bei Musiklehramtsstudenten und Schülern. Die dargestellten Ergebnisse legten nahe, dass positive und negative Bewertungen gegenüber dem Unterricht maßgeblich von Suggestionen hinsichtlich des Professionalisierungsgrades der Lehrperson abhängen.

Christoph Louven und Aileen Ritter zeigten in einem methodisch-theoretisch neuen Ansatz ihre Forschungsergebnisse zur „Offenohrigkeits“-Theorie mit ihrer eigens dafür entwickelten Software auf. Anhand ihres Programms können Versuchspersonen unterschiedlichen Alters hinsichtlich ihrer Bereitschaft, Präferenz und Valenz untersucht werden, sich zufällig erklingende Musik selbstbestimmt beliebig lange anzuhören.

Bernd Clausen und Sebantje Chatterjee referierten über ein deutsch-indisches Kooperationsforschungsprojekt. Einflussfaktoren des pädagogischen Einsatzes von „westlicher“ Musik auf die Versuchsteilnehmer in indischen Musikschulen in Kolkata, Bangalore, Goa und Mumbai wurden mittels der Q-Methode in zwei konsekutiven Studien untersucht.

Weiterhin bot Richard von Georgi die Resultate eines weiterführenden quantitativen, fragebogengestützten Forschungsprojektes zu subjektiven Handlungskompetenzen von Musikstudierenden dar. Die Ergebnisse eines Gruppenvergleichs unterschiedlicher musikbezogener Studiengänge deuten darauf hin, dass generelle Probleme von Berufseinsteigern im Arbeitsalltag nicht vorrangig in den im Studium entwickelten Handlungs-

kompetenzen zu gründen sind, sondern an die Selbstkonzeptualisierung und erlernten Stressverarbeitungsstrategien gebunden sind.

Darüber hinaus gewährte ein Symposium „Kooperation im JeKI-Unterricht“ mit Beiträgen von Melanie Özdemir, Sabrina Kulin und Knut Schwippert, Monika Clossen und Martin Bensen sowie Katharina Lehmann, Lina Hammel und Anne Niessen Einblicke in unterschiedliche Ergebnisse und Perspektiven aus der aktuellen Evaluationsforschung zur bildungspolitischen Maßnahme „Jedem Kind ein Instrument“ (JeKI).

Ferner bestand die Möglichkeit zur aktiven wissenschaftlichen Zusammenarbeit und zum konstruktiven Austausch in einem dreigeteilten musikpädagogischen Diskussionsforum zur Bedeutung der Lehrperson im Unterricht (Christine Stöger & Heinz Geuen), zu Forschungsmethoden des Arbeitskreises Qualitative Forschung in der Musikpädagogik (QFM) (Ulrike Krahnefeld, Andreas Lehmann-Wermser & Anne Niessen) und der Rolle von Theorie in der musikpädagogischen Forschung (Jürgen Vogt & Christian Rolle).

Abschließend ist neben den Bemühungen des AMPF besonders das große Engagement der Tagungsorganisatoren Prof. Dr. Sointu Scharenberg und J.-Prof. Dr. Jens Knigge der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart hervorzuheben, die durch ihr planvoll gestaltetes Konzept eine reibungslos ablaufende und informative AMPF-Jahrestagung 2011 bieten konnten.

Florian Hantschel

## **Populäre Inszenierung/Inszenierung des Populären in der Musik: 22. Arbeitstagung des Arbeitskreises Studium Populärer Musik (ASPM) in Paderborn vom 18.–20. November 2011**

Die 22. Jahrestagung des Arbeitskreises Studium Populärer Musik e.V. vom 18. bis 20.11.2011 in Kooperation mit der Universität Paderborn sowie der Justus-Liebig-Universität Gießen, der Universität Osnabrück und der Universität Augsburg widmete sich in über 30 Vorträgen dem Thema „Populäre Inszenierung und Inszenierung des Populären in der Musik“. Unter dem internationalen Potpourri an Referenten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Serbien, den USA und Großbritannien befanden die fast 130 Teilnehmer die Anwesenheit von Philip Auslander (Performance Studies, Universität Georgia), Ian Inglis (Communication Studies, Universität Newcastle) und Simon Frith (Universität Edinburgh) als Highlight.

Die Gesamtheit an Vortragenden schaffte durch unterschiedliche Zugänge, beispielsweise durch sprachwissenschaftliche, medien- und kommunikationswissenschaftliche oder theaterwissenschaftliche Ansätze, Interdisziplinarität und bewegte sich oftmals nicht nur auf einer grundlegenden, sondern anhand von konkreten Beispielen auf einer spezifischen Ebene innerhalb ihres jeweiligen Themenfelds. Mehr oder minder stand Authentizität an zentraler Stelle und damit verbunden Images, Klischees und Genderfragen im Bereich der Populären Musik. Durch die oftmals beispielhafte Veranschaulichung anhand von Phänomenen wie Mash-Ups (René-Marius Westfeling, Bonn) und dem Unplugged-Cover-Versionen-Boom auf Youtube.com (Frank Riedemann, Hamburg), Genres wie dem Schlager (Sebastian Ostermann & Benjamin Schäfer, Paderborn) und dem Gangster-Rap (Marc Dietrich, Bochum) sowie Künstler/Bands wie Joséphine Baker (Christa Bruckner-Haring, Graz & Ildikó Keikutt-Licht, Osnabrück) und Ton Steine Scherben (Barbara Hornberger, Hildesheim) ergab sich auch ein facettenreiches Bild von Inszenierungskonzepten.

Ralf von Appen (Justus-Liebig-Universität Gießen) untersuchte in seinem Beitrag „Die Performance authentischer Inauthentizität“ Live- und TV-Auftritte aktueller Popstars unter Berücksichtigung des Einflussverlustes der lange Zeit dominierenden Authentizitätsauffassung der Rockideologie, die mit romantisierten Werten der Natürlichkeit, Originalität, Individualität, Anti-Kommerzialität assoziiert wurde, um mögliche gegensätzliche Authentizitäts-Konstrukte aufzuzeigen oder gegebenenfalls den Bedeutungsverlust von Authentizität zu bestätigen. Unter Betrachtung von Live-Situationen und User-Kommentaren (beispielsweise auf Youtube.com) in Relation zu prototypischen Performances der Rock- und Popgeschichte sollten Authentizitätsentwürfe der Realität gegenübergestellt werden. Das kaufkräftige und demnach etwas ältere Publikum eines Live-Konzerts verlangt, so Appen, wohl auch im Zeitalter der computertechnischen Genese rund um Auto-Tune und Loops die Zurschaustellung instrumentaler Fähigkeiten. Ebenso bestehe allerdings der Anspruch, die im Video-Clip demonstrierte visuelle Inszenierung auch in die Live-Situation zu übertragen, um als authentisch empfunden zu werden. Simon Frith knüpfte in seinem Vortrag „The value of Live-music“ an den Aspekt des Live-Konzerts an und präsentierte Ergebnisse seines im Mai 2011 abgeschlossenen Forschungsprojektes, welches innerhalb von drei Büchern veröffentlicht werden soll. Ausgehend von zwei widersprüchlichen Prognosen der Vergangenheit bezüglich der zukünftigen Entwicklung der Live-Musik-Industrie, nämlich „Doom vs. Boom“, untersuchte Frith Live-Performance ab den 50er Jahren unter Einbezug von Interviews mit Konzertveranstaltern. Zu seiner Vorhersage des Aussterbens von Plattenläden, Plattenfirmen und der Entwicklung der Musikindustrie zu einer fragmentarischen Serviceindustrie führte ihn die Berücksichtigung von sozialen und wirtschaftlichen Faktoren der gegenwärtigen Live-Industrie. Anja Peltzer wiederum (Universität Mannheim) transferierte den ökonomischen Aspekt auf eine medien- und kommunikationswissenschaftliche Basis innerhalb ihres Vortrages „The subtle Message – Eine kritische Diskursanalyse von Popkultur und PR oder wie viel Öffentlichkeitsarbeit braucht ein Popsong?“ über den Aufhänger einer Pressekonferenz von Bob Dylan im September 1965 in San Francisco, in deren Verlauf dieser durch gezielte Rückfragen und eloquente Antworten das Konzept einer Pressekonferenz ins Wanken brachte. Peltzer stellte die Pressekonferenz als kommunikative Situation und damit einhergehend den absurden Kern der Populärkultur dar – die Pressekonferenz als Schmelztiegel von Öffentlichkeitsgeneration/Eigenwerbung, popjournalistischen Interessen und dem ästhetischen Konzept des jeweiligen Künstlers.

Christian Jooß Bernau, Münchner Journalist und Theaterwissenschaftler, eröffnete eine weitere Sicht auf das Pop-Konzert. In seinem Vortrag „Keine Bühne ohne Darsteller. Die Inszenierung des Pop-Konzertes“ führte er zur Betrachtung des Konzerts als theatrale Form den Begriff der „Para-Theatralität“ als Alternative ein, um innerhalb der Darstellung des Künstlers auf der Bühne eine Durchlässigkeit für biografische Momente zu gewährleisten. Einen Versuch zur Auflösung des Paradoxons Authentizität und Pop und damit des Dilemmas vieler Authentizitätsdiskurse bot Christof Jacke (Universität Paderborn) durch die Einführung einer Debatte zweiter Ordnung nach Lawrence Grossberg oder eines vollkommenen Verzichts auf (ein) Authentizitätskonzept(e).

Innerhalb des abendlichen Rahmenprogramms bestand für alle Teilnehmer die Möglichkeit eines Get-Togethers in der Kellerbar des Liborianums. Zusätzlich hatten der Studiengang Populäre Musik und Medien der Universität Paderborn in Kooperation mit zwei lokalen Clubs zunächst ein Acoustic-Live Set der Band The Cave im Markandu und eine Performance von Jason Forrest im Cube organisiert, letzterer stellte durch seine exzentrisch-agil dargebotenen Laptop-Mash-Ups wie auch The Cave einen direkten Bezug zur Tagung her.



Insgesamt bot das Programm des Tagungswochenendes tiefgreifende und oftmals spannende Einblicke in unterschiedlichste Authentizitäts- und Inszenierungskonzepte der Populärmusik, sowohl genrespezifisch als auch phänomenbezogen auf interdisziplinärem Niveau.

Isabell Bötsch

## **Joint conference 12<sup>th</sup> International Conference on Music Perception and Cognition (ICMPC) – 8<sup>th</sup> Triennial and Conference of the European Society for the Cognitive Sciences of Music (ESCOM), Thessaloniki (Griechenland), 23.–28. Juli 2012**

Die gemeinsame Konferenz der *International Conference on Music Perception and Cognition* (ICMPC) und der *European Society for the Cognitive Sciences of Music* (ESCOM) in Thessaloniki war auch im Jahr 2012 ein Haupttreffpunkt für die Forscher auf dem Gebiet der Musikpsychologie und deren Nachbardisziplinen. Veranstaltet wurde die Konferenz vom musikwissenschaftlichen Institut der Aristoteles Universität unter organisatorischer Leitung von Emiliós Cambouropoulos und Costas Tsougras.

Thessaloniki empfing uns mit schier endlosem Sonnenschein, omnipräsentem griechischem Salat und deutlich ‚normaler‘ als die aktuelle Medienberichterstattung vermuten ließ: keine Proteste und keine Unterbrechungen der Infrastruktur.

Der offizielle Beginn der Konferenz war am 23.7. um 17 Uhr mit den beiden Keynotes von Irène Deliège und John Rink. Irène Deliège ist vielen bekannt als Mitbegründerin und Schriftführerin der ESCOM bzw. vormalige Herausgeberin der Zeitschrift *Musicae Scientiae*. Sie stellte ihr *Cue-abstraction-model* der Musikwahrnehmung vor, mit dem musikalische Ähnlichkeit beschrieben werden kann. Demnach wird unsere Wahrnehmung von drei Faktoren beeinflusst: Der erste Faktor beschreibt die Konstanten in der grundlegenden psychologischen Wahrnehmung. Der zweite bestimmt den eher gering einzuschätzenden Einfluss von u. a. musikalischem Vorwissen, sowie kulturellen und sozialen Bedingungen. Der dritte Faktor berücksichtigt das musikalische ‚Vokabular‘ wie Idee, Variation, Salienz oder Akzent und muss in Zukunft noch genauer definiert werden, um die bisher eher intuitive Verwendung der Begriffe wissenschaftlich zu fundieren.

John Rink berichtete über die „(F)Utility“, Musikerauftritte zu analysieren. Es ist inzwischen bekannt, dass musikalische Ausführungen mehr sind als die Umsetzung von Noten in Klänge. Dabei sind musikalische Strukturen nicht ohne Bedeutung, aber die Rolle, die sie spielen, ist sehr komplex und sie lässt sich bisher nur schwer erfassen. Für die ausführenden Musiker bedeutet dieses Ergebnis jedoch den Erhalt ihres interpretatorischen Freiraumes.

Abgeschlossen wurde dieser Abend mit der Welcome Reception, auf der nun endlich genug Zeit war, Kollegen und alte Freunde wiederzusehen und sich auszutauschen. Auch im weiteren Verlauf der Konferenz bestand immer wieder in Kaffeepausen oder beim Mittagessen die Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen bzw. zu vertiefen, sodass die Konferenz auch einem informellen Austausch diente.

Am folgenden Morgen stellte Gerhard Widmer in einer Keynote seine äußerst spannende Forschung vor, die an der Nahtstelle von angewandter Informatik und Musikkognition stattfindet. Wahre Wundermaschinen wurden hier gezeigt: Die automatische Blättermaschine, von der jeder Pianist träumt, oder ein Computerprogramm, das gespielte Musik mit zuvor eingelesenen digitalen Notensätzen zusam-

menfügen kann und das nach kurzer Rechenzeit ausgibt, welches Stück gerade gespielt wird. Allerdings beruhen diese Funktionen auf sehr basalen Schemata, aus der Musik zwar konzeptuell besteht, die aber dem Abbild der menschlichen Wahrnehmung von Musik nicht entsprechen: Unsere Wahrnehmung ist weniger von Intervallen, Harmonien und musikalischer Form geprägt, sondern vielmehr von melodischer Kontur, dem Verhältnis zwischen Spannung und Entspannung und impliziten Erwartungen an die Musik. Kurzum: Musikalische Wahrnehmung läuft vorrangig anhand von Top-down-Prozessen ab, die rechnerbetonte Modellierung derselben aber anhand von Bottom-up-Prozessen, die deshalb eben nicht unserer Wahrnehmung entsprechen. Die Eindrücklichkeit von Widmers Forschung wurde davon jedoch nicht geschmälert, sondern war als Anstoß zu begreifen, die Wahrnehmung von Musik besser zu verstehen – was auch den vorgestellten Forschungsergebnissen weiteren Antrieb geben kann.

Auch die weiteren Keynotes im Laufe der Konferenz gaben interessante Einblicke: Barbara Tillmann erklärte, dass auch Nichtmusiker ein implizites Wissen über das musikalische System ihrer Kultur besitzen. Für die Forschung können außerdem Menschen mit erblich bedingter Amusie weiteren Aufschluss über eine implizite Verarbeitung von Musik geben. David Temperley berichtete, dass verschiedene diatonische Modi jeweils als mehr bzw. weniger „fröhlich“ bewertet werden, und stellte unterschiedliche Theorien als mögliche Erklärungen für dieses Phänomen vor.

Mit dem Young Researcher Award wurden junge Forscher für besondere Leistungen ausgezeichnet: Chia-Jung Tsay präsentierte eindrucksvoll ihre Experimente und zeigte auf, welche große Rolle visuelle Informationen bei der Beurteilung von musikalischen Aufführungen spielen. Brigitta Burger berichtete im Namen ihres Forschungsteams, welchen Einfluss der emotionale Gehalt von Musik auf dazu ausgeführte Tanzbewegungen hat. Anschaulich wurden die untersuchten Aspekte anhand von Video-Animationen vorgestellt.

Im Weiteren galt die Pflicht zur Reduktion: Der gut vorbereitete Konferenzbesucher wusste genau, welche Sessions er besuchen wollte, er hatte die Abstracts vielleicht schon gelesen und kannte die Wege zwischen den Räumen. Kurzum, man musste aus meist fünf parallel ablaufenden Sessions auswählen, was und wen man hören wollte. So wie jeder Teilnehmer verschiedene Beiträge besuchte, so kann auch dieser Bericht nur subjektive Schlaglichter liefern. Die gesammelten Abstracts (und bald auch Proceedings) für einen umfassenderen Eindruck sind im Internet zu finden (<http://icmpc-escom2012.web.auth.gr/?q=node/67>). Insgesamt wurden sehr viele spannende und informative Beiträge vorgestellt, die das gesamte Spektrum empirischer Musikforschung repräsentierten. Beispielfhaft berichten wir von zwei weiteren Aspekten, die einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.

Eine Neuheit der Konferenz waren die Speed-Poster-Sessions: Alle Posterautoren konnten ihre Poster in fünf Minuten kurz vorstellen, Forschungsfrage und Ergebnisse erläutern. Leider entschieden sich viele Autoren dazu, das Publikum mit einem Cliffhanger zu entlassen: „If you want to see my results, come and visit me at my poster.“

Die Musikpsychologie als relativ junge Wissenschaft hat bereits eine große Vielfalt von Forschungsgebieten untersucht und sehr viele spannende Ergebnisse zu Tage gefördert. Viele wichtige Ergebnisse wurden bisher jedoch kaum in Replikationsstudien bestätigt. In der Psychologie und auch in anderen Wissenschaften hat man jedoch häufig die Erfahrung gemacht, dass gefundene Effekte im Laufe der Zeit kleiner werden oder gar ganz verschwinden. Außerdem werden Studien, die die Nullhypothese nicht verwerfen können, nur in Ausnahmefällen publiziert. Um auf diese Probleme hinzuweisen, wurde von Timo Fischinger das Symposium „Replication and ‚truth‘ in music psychology“ initiiert. In diesem Rahmen wurden Ideen und Möglichkeiten vorgestellt, mit denen

man in Zukunft diesen Problemen begegnen kann, um Wissen bestätigen, verwerfen und sichern zu können.

Als Ausgleich zum straffen Tagungsprogramm dienten diverse Freizeitangebote: So konnte die Gastgeber-Stadt Thessaloniki im Rahmen einer Busrundfahrt oder bei Führungen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten erkundet werden. Am Mittwochabend wurde zu einem Konzert mit zeitgenössischer und traditioneller griechischer Musik eingeladen und für den Donnerstagnachmittag wurden verschiedene Exkursionen angeboten. Sie gewährten Einblicke in die antike Vergangenheit Griechenlands, führten Genießer zu einer Weinprobe oder Entspannungsfreudige an den Strand. So konnten die Teilnehmer auch die Umgebung von Thessaloniki kennenlernen, weitere Eindrücke sammeln und einen Nachmittag in lockerer Atmosphäre verbringen.

Auf der ICMPC-ESCOM-Konferenz des Jahres 2012 hatten die Teilnehmer Gelegenheit, einen Überblick über die aktuelle Forschung zu erhalten und sich mit Kollegen auszutauschen. Insbesondere für „Nachwuchs“-Wissenschaftler kann der Besuch einer Konferenz wie dieser zu neuer Motivation und neuen Ideen für die eigene Forschungsarbeit führen. Ein Wiedersehen gibt es dann hoffentlich bei der nächsten International Conference on Music Perception and Cognition (ICMPC13), die im August 2014 im koreanischen Andong stattfinden wird.

Anna Wolf & Silvia Müller